

Peter E. Rytz

Text-Collage

Goethe trifft Ruhrtriennale 2011 - ÜBERBLENDUNGEN

mit Texten von Johann Wolfgang von Goethe, Willy Decker und Hans Günter Golinski

Finissage „Auch ich in Arkadien“, 28.10.2011, 19:00, Mülheim an der Ruhr

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise 1786

Den 3. September 1786

Früh drei Uhr stahl ich mich aus **Karlsbad**, weil man mich sonst nicht fortgelassen hätte. Die Gesellschaft, die den achtundzwanzigsten August, meinen Geburtstag, auf eine sehr freundliche Weise feiern mochte, erwarb sich wohl dadurch ein Recht, mich festzuhalten; allein hier war nicht länger zu säumen. Ich warf mich ganz allein, nur einen Mantelsack und Dachsranzen aufpackend, in eine Postchaise und gelangte halb acht Uhr nach **Zwota**, an einem schönen stillen Nebelmorgen. Die obern Wolken streifig und wollig, die untern schwer. Mir schienen das gute Anzeichen. Ich hoffte, nach einem so schlimmen Sommer einen guten Herbst zu genießen. Um zwölf in **Eger**, bei heißem Sonnenschein; und nun erinnerte ich mich, daß dieser Ort dieselbe Polhöhe habe wie meine Vaterstadt, und ich freute mich, wieder einmal bei klarem Himmel unter dem funfzigsten Gerade zu Mittag zu essen..

*»Drum tu wie ich und schaue, froh verständig / Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben! / Begegn ihm schnell, wohlwollend wie lebendig, / Im Handeln seis, zur Freude seis dem Lieben. / Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich, / so bist du alles, bist unüberwindlich.« / J. W. Goethe *Trilogie der Leidenschaft**

In Bayern stößt einem sogleich das Stift **Waldsassen** entgegen - köstliche Besitztümer der geistlichen Herren, die früher als andere Menschen klug waren...

Regensburg liegt gar schön. Die Gegend mußte eine Stadt herlocken; auch haben sich die geistlichen Herren wohl bedacht. Alles Feld um die Stadt gehört ihnen, in der Stadt steht Kirche gegen Kirche und Stift gegen Stift. Die Donau erinnert mich an den alten Main. Bei Frankfurt haben Fluß und Brücke ein besseres Ansehn, hier aber nimmt sich das gegenüberliegende Stadt am Hof recht artig aus.

Willy Decker (Intendant Ruhrtriennale 2009 – 2011)

Jetzt!

Kunst entsteht immer aus einem leeren Raum. Eine Bühne muss leer sein, damit Theater sich ereignen kann. Jedes Bild beginnt mit einer leeren Leinwand, jeder Plan mit einem weißen Blatt Papier. Musik beginnt mit und aus der Stille, der akustischen Leere, die dem Klang die Weite des Raums zur Verfügung stellt, wie das Weiße des leeren Blattes sich dem Pinsel des Malers hingibt.

München, den 6. September.

Um sechs Uhr morgens war ich in **München**, und nachdem ich mich zwölf Stunden umgesehen, will ich nur wenig bemerken. In der Bildergalerie fand ich mich nicht einheimisch; ich muß meine Augen erst wieder an Gemälde gewöhnen...

Unser Bewusstsein gleicht aber eher einer von alten Kulissen verstopften Bühne, unser Geist einem vollgekritzelten Fetzen Papier, unser Auge einer mit tausend Bildern überpinselten Leinwand, unser Kopf einer von Milliarden von durcheinander-geschrienen Worten und Begriffen vollgedröhnten Bahnhofshalle.

Mittenwald, den 7. September, abends.

Benediktbeuern liegt köstlich und überrascht beim ersten Anblick. In einer fruchtbaren Fläche ein lang und breites weißes Gebäude und ein breiter hoher Felsrücken dahinter. Nun geht es hinauf zum **Kochelsee**; noch höher ins Gebirge zum **Walchensee**. Hier begrüßte ich die ersten beschneiten Gipfel, und auf meine Verwunderung, schon so nahe bei den Schneebergen zu sein, vernahm ich, daß es gestern in dieser Gegend gedonnert, geblitzt und auf den Bergen geschneit habe.

»Nur wo Leere ist, kann etwas Neues geschehen«, sagt der indische Weise Krishnamurti. Die Leere des Raums, bevor sich etwas in ihm ereignet, die Stille vor der Musik, das Schweigen vor dem gesprochenen Wort, die Weiße des Blattes oder der Wand, bevor das Bild entsteht: Das ist der Urgrund, aus dem der neue Gedanke, die Idee, die künstlerische Inspiration entspringt, der Raum, in dem sich Kreativität bedingungslos und spontan entfaltet.

Bei **Scharnitz** kommt man ins Tirol. Die Grenze ist mit einem Walle geschlossen, der das Tal verriegelt und sich an die Berge anschließt. Es sieht gut aus: an der einen Seite ist der Felsen befestigt, an der andern steigt er senkrecht in die Höhe. Von Seefeld wird der Weg immer interessanter,...

Der Buddhismus kreist um diese Leere als einen seiner zentralen Begriffe, Shunyata, das Nichts, das torlose Tor, anfanglos, endlos. In der Meditation, der zentralen Praxis des Buddhismus, wird das Bewusstsein von seinem Inhalt entleert, um Raum zu schaffen für eine offene, eine innere Weite und Leere, in der Erkenntnis möglich wird, Wahrheit und innere Transformation.

Bei **Zirl** fährt man ins Inntal herab. Die Lage ist unbeschreiblich schön, und der hohe Sonnenduft machte sie ganz herrlich. Der Postillon eilte mehr, als ich wünschte: er hatte noch keine Messe gehört und wollte sie in Innsbruck, es war eben Marienitag, um desto andächtiger zu sich nehmen.

Obwohl man eigentlich nur die Augen schließen muss, um diesen tiefinneren, von grenzenloser Energie zitternden Raum der Leere zu betreten, ist der Weg dorthin für uns abendländische Menschen oft sehr weit, manchmal unmöglich. Wir müssen ganze Gebirge von Täuschungen, Verwirrungen, Konditionierungen und Mustern übersteigen, müssen unsere innere Bühne von all den überflüssigen Kulissen befreien und leer räumen, bis wir die große Leere berühren, die nichts anderes ist als die größtmögliche Fülle einer inneren Endlosigkeit, die die Patriarchen des Zen das ›Denken am Grunde des Nichtdenkens‹ genannt haben.

Von **Innsbruck** herauf wird es immer schöner, da hilft kein Beschreiben. Auf den gebahntesten Wegen steigt man eine Schlucht herauf, die das Wasser nach dem Inn zu sendet, eine Schlucht, die den Augen unzählige Abwechselungen bietet. Wenn der Weg nah am schroffsten Felsen hergeht, ja in ihn hineingehauen ist, so erblickt man die Seite gegenüber sanft abhängig, so daß noch kann der schönste Feldebau darauf geübt werden. Es liegen Dörfer, Häuser, Häuschen, Hütten, alles weiß angestrichen, zwischen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen und breiten

Fläche. Bald verändert sich das Ganze; das Benutzbare wird zur Wiese, bis sich auch das in einen steilen Abhang verliert.

Von diesem kraftvollen Augenblick des Nichtdenkens, in dem Leere und Überfülle gleich sind, war und ist die Rede, wenn wir von dem ›Urmoment‹ sprechen, der als Motto über dem Programm des in diesem Jahr zu Ende gehenden Zyklus der Ruhrtriennale geschrieben steht

Am Neunten abends, als ich das erste Stück meines Tagebuchs geschlossen hatte, wollte ich noch die Herberge, das Posthaus auf dem **Brenner**, in seiner Lage zeichnen, aber es gelang nicht, ich verfehlte den Charakter und ging halb verdrießlich nach Hause. Der Wirt fragte mich, ob ich nicht fort wollte, es sei Mondenschein und der beste Weg, und ob ich wohl wußte, daß er die Pferde morgen früh zum Einfahren des Grummets brauchte und bis dahin gern wieder zu Hause hätte, sein Rat also eigennützig war, so nahm ich ihn doch, weil er mit meinem innern Triebe übereinstimmte, als gut an. Die Sonne ließ sich wieder blicken, die Luft war leidlich; ich packte ein, und um sieben Uhr fuhr ich weg. Die Atmosphäre ward über die Wolken Herr und der Abend gar schön..

Kunst und Spiritualität treffen sich in diesem Urmoment, sind zwei unterschiedliche Wege, die zur gleichen Quelle zurückführen, der kraftvollen, leeren Offenheit vor jedem Gedanken, vor jedem Wort, vor jedem Bild. Dieser Moment ist ohne Ausdehnung, ohne Raum, ohne Zeit. Seine Wahrheit ist immer JETZT, im nächsten Moment ist sie schon anders - wie die Kunst. Kunst ist immer JETZT.

Als ich um neun Uhr nach **Sterzing** gelangte, gab man mir zu verstehen, daß man mich gleich wieder wegwünsche... und so ging es weiter auf **Brixen**, wo man mich wieder gleichsam entführte, so daß ich mit dem Tage in **Kollmann** ankam. Die Postillons fahren, daß einem Sehen und Hören verging, und so leid es mir tat, diese herrlichen Gegenden mit der entsetzlichsten Schnelle und bei Nacht wie im Fluge zu durchreisen, so freuete es mich doch innerlich, daß ein günstiger Wind hinter mir herblies und mich meinen Wünschen zujagte.

Wir Menschen können das JETZT nicht fassen. Wenn wir uns des gegenwärtigen Augenblicks bewusst werden, ist er schon vergangen.

Immer, wenn wir nach dem JETZT greifen, ist es uns schon entkommen - in die Vergangenheit.

Nun erblickte ich endlich bei hohem Sonnenschein, nachdem ich wieder eine Weile nordwärts gefahren war, das Tal, worin **Bozen** liegt. Von Bozen auf **Trient** geht es neun Meilen weg in einem fruchtbaren und fruchtbareren Tale hin. Alles, was auf den höheren Gebirgen zu vegetieren versucht, hat hier schon mehr Kraft und Leben, die Sonne scheint heiß, und man glaubt wieder einmal an einen Gott....

Die großen japanischen Meister der Kalligraphie sagen, das Schwerste ist nicht die Linie, nicht der Kreis, das Schwierigste ist der Punkt, und es brauche ein ganzes Leben, um zu lernen, einen Punkt zu »setzen«, weil er eigentlich ohne Ausdehnung ist, ohne Raum, ohne Zeit - wie das JETZT.

Den 11. September, abends.

Hier bin ich nun in **Roveredo**, wo die Sprache sich abschneidet; oben herein schwankt es noch immer vom Deutschen zum Italienischen. Nun hatte ich zum erstenmal einen stockwelschen Postillon; der Wirt spricht kein Deutsch, und ich muß nun meine Sprachkünste versuchen. Wie froh bin ich, daß nunmehr die geliebte Sprache lebendig, die Sprache des Gebrauchs wird!

Der Punkt ist das reine JETZT - ihn abzubilden, zu ergreifen, zu erfassen, gelingt nur im Loslassen von allen Konzepten, in der Leere, die ohne Absicht ist - und in der Kunst, die sich auch nur dann ereignet, wenn sie nicht mehr gewollt ist, wenn der Künstler nicht sucht, sondern im Gegenteil die Suche aufgibt, wenn er loslässt. So sind Meditation und Kunst tief verwandt, sind komplette und totale Berührung des JETZT.

Torbole, den 12. September, nach Tische

Wie sehr wünschte ich meine Freunde einen Augenblick neben mich, daß sie sich der Aussicht freuen könnten, die vor mir liegt!

Heute abend hätte ich können in Verona sein, aber es lag mir noch eine herrliche Naturwirkung an der Seite, ein köstliches Schauspiel, der Gardasee, den wollte ich nicht versäumen, und bin herrlich für meinen Umweg belohnt. Nach fünfen fuhr ich von **Roveredo** fort, ein Seitental hinauf, das seine Wasser noch in die Etsch gießt. Wenn man hinaufkommt, liegt ein ungeheurer Felsriegel hinten vor, über den man nach dem See hinunter muß. Hier zeigten sich die schönsten Kalkfelsen zu malerischen Studien. Wenn man hinabkommt, liegt ein Örtchen am nördlichen Ende des Sees und ist ein kleiner Hafen oder vielmehr Anfahrt daselbst, es heißt **Torbole**.

Mit dieser Suche wendet sich die Ruhrtriennale nach der Befragung zweier theistischer Religionen bewusst einer nichttheistischen Tradition zu, dem Buddhismus, der am Ende unseres dreijährigen Weges noch einmal alles, unsere Wahrheiten und unsere Gewissheiten, radikal und total in Frage stellt.

Den 13. September, abends.

Heute früh um drei Uhr fuhr ich von **Torbole** weg mit zwei Ruderern. Anfangs war der Wind günstig, daß sie die Segel brauchen konnten. Der Morgen war herrlich, zwar wolkig, doch bei der Dämmerung still. Wir fahren bei **Limone** vorbei, dessen Berggärten, terrassenweise angelegt und mit Zitronenbäumen bepflanzt, ein reiches und reinliches Ansehn geben. Der ganze Garten besteht aus Reihen von weißen viereckigen Pfeilern, die in einer gewissen Entfernung voneinander stehen und stufenweis den Berg hinaufrücken. Über diese Pfeiler sind starke Stangen gelegt, um im Winter die dazwischen gepflanzten Bäume zu decken. Das Betrachten und Beschauen dieser angenehmen Gegenstände ward durch eine langsame Fahrt begünstigt, und so waren wir schon an **Malcesine** vorbei, als der Wind sich völlig umkehrte, seinen gewöhnlichen Tagweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die übermächtige Gewalt, und so mußten wir im Hafen von **Malcesine** landen. Es ist der erste venezianische Ort an der Morgenseite des Sees.

Die Radikalität buddhistischen Denkens und Handelns als Kristallisation menschlicher Erkenntnis wollen wir dort finden, wo sie sich in den Tiefen der großen Werke unserer abendländischen Kultur - spiegelt, wo meditatives Erkennen im Buddhismus und künstlerische Kreativität des Abendlandes, aus der gleichen Quelle gespeist, ineinander fließen.

Verona, den 16. September.

Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten! Als ich hineintrat, mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande umherging, schien es mir seltsam, etwas Großes und doch eigentlich nichts zu sehen. Auch will es leer nicht gesehen sein, sondern ganz voll von Menschen, wie man es neuerer Zeit Joseph dem Zweiten und Pius dem Sechsten zu Ehren veranstaltet... Wegen der Unterhaltung dieses Werks müssen die Veroneser gelobt werden. Es ist von einem rötlichen Marmor gebaut, den die Witterung angreift, daher stellt man der Reihe nach die ausgefressenen Stufen immer wieder her, und sie scheinen fast alle ganz neu.

In all diesen Werken ist das Innerste der Welt, die sie abbilden, ein offener Raum, der von jedem beschreibbaren Inhalt entleert ist, in dem keine erkennbare, zentrale Kraft zu finden ist, kein lenkender Gott und keine sich entfaltende Urmaterie, sondern das Schweigen einer unaussprechbaren, offenen Weite als Raum für grenzenlose Möglichkeit. Aus diesem Raum wird unsere Gegenwart in jedem Augenblick ununterbrochen neu geboren.

Vicenza, den 19. September.

Der Weg von Verona hierher ist sehr angenehm, man fährt nordostwärts an den Gebirgen hin und hat die Vorderberge, die aus Sand, Kalk, Ton, Mergel bestehen, immer linker Hand; auf den Hügeln, die sie bilden, liegen Orte, Schlösser, Häuser. ..

Vor einigen Stunden bin ich hier angekommen, habe schon die Stadt durchlaufen, das Olympische Theater und die Gebäude des Palladio gesehen. Man hat ein sehr artiges Büchelchen mit Kupfern zur Bequemlichkeit der Fremden herausgegeben mit einem kunstverständigen Texte. Wenn man nun diese Werke gegenwärtig sieht, so erkennt man erst den großen Wert derselben; denn sie sollen ja durch ihre wirkliche Größe und Körperlichkeit das Auge füllen und durch die schöne Harmonie ihrer Dimensionen nicht nur in abstrakten Aufrissen, sondern mit dem ganzen perspektivischen Vordringen und Zurückweichen den Geist befriedigen; und so sag' ich vom Palladio: er ist ein recht innerlich und von innen heraus großer Mensch gewesen.

Die Epiphanie dieses JETZT ist unser Ziel, die Berührung der großen Leere, Shunyata, ist der Moment unserer Ankunft, nicht irgendwo, nicht irgendwann, immer nur dort, wo wir einzig wirklich sind und immer schon waren, im JETZT.

Heute besuchte ich das eine halbe Stunde von der Stadt auf einer angenehmen Höhe liegende Prachthaus, die **Rotonda** genannt. Es ist ein vier-eckiges Gebäude, das einen runden, von oben erleuchteten Saal in sich schließt. Von allen vier Seiten steigt man auf breiten Treppen hinan und gelangt jedesmal in eine Vorhalle, die von sechs korinthischen Säulen gebildet wird.

Der Begriff der Leerheit - Shunyata - als ein zentraler Begriff buddhistischen Denkens - wird im Abendland oft negativ gedeutet: als Horror Vacui missverstanden. Wenn man jedoch die Leere als »offene Weite« begreift, als Raum für Entfaltung und Möglichkeit zum Wandel, lassen sich gerade für Künstler unseres Kulturraums zahlreiche neue kreative Felder entdecken

Den 22. September.

Heute früh war ich in **Tiene**, das nordwärts gegen die Gebirge liegt, wo ein neu Gebäude nach einem alten Risse aufgeführt wird, wobei wenig zu erinnern sein möchte. So ehrt man hier alles aus der guten Zeit und hat Sinn genug, nach einem geerbten Plan ein frisches Gebäude aufzuführen. Das Schloß liegt ganz trefflich in einer großen Plaine, die Kalkalpen ohne Zwischengebirg hinter sich. Vom Gebäude her neben der schnurgeraden Chaussee fließt zu beiden Seiten lebendiges Wasser dem Kommenden entgegen und wässert die weiten Reisfelder, durch die man fährt.

Hans Günter Golinski (Direktor Kunstmuseum Bochum)

Spurensuche

(Katalogtext „Buddahs Spur“, Kunstmuseum Bochum 2011)

Die buddhistische Lehre oder Philosophie zielt nicht auf eine göttliche Offenbarung, sondern auf die jedem mögliche, individuelle Schau in Form der Meditation, die die Natur des eigenen Geistes und der Natur aller Dinge erkennen lässt.

Padua, den 26. September, abends.

In vier Stunden bin ich heute von Vicenza herübergefahren, auf ein einsitziges Chaischen, Sediola genannt, mit meiner ganzen Existenz gepackt. Man fährt sonst bequem in vierhalb Stunden; da ich aber den köstlichen

Tag gern unter freiem Himmel genießen wollte, so war es mir angenehm, daß der Vetturin hinter seiner Schuldigkeit zurückblieb. Man fährt in der fruchtbarsten Ebene immer südostwärts, zwischen Hecken und Bäumen, ohne weitere Aussicht, bis man endlich die schönen Gebirge, von Norden gegen Süden streichend, zur rechten Hand sieht.

Der Buddhismus ist eine Religion ohne Gott; er geht auch nicht von einer „ewigen Seele“ aus. Speziell die zen-buddhistische Welt ist erst dann wirklich „leer“, wenn sie weder auf Gott noch auf den Menschen verweist.

So stand es denn im Buche des Schicksals auf meinem Blatte geschrieben, daß ich 1786 den achtundzwanzigsten September, abends, nach unserer Uhr um fünfe, **Venedig** zum erstenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik betreten und besuchen sollte. So ist denn auch, Gott sei Dank, Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich so oft, mich, den Todfeind von Wortschällen, geängstigt hat.... Ich bin gut logiert in der »Königin von England«, nicht weit vom Markusplatze, und dies ist der größte Vorzug des Quartiers; meine Fenster gehen auf einen schmalen Kanal zwischen hohen Häusern, gleich unter mir eine einbogige Brücke und gegenüber ein schmales, belebtes Gäßchen.

Innerhalb der buddhistischen Weltsicht stellt die Spur eine Metapher dar.....: "Ein guter Wanderer lässt keine Spur zurück." Der Topos des Wanderns versinnbildlicht im Buddhismus einen zu erstrebenden Seinszustand, der zum westlichen Welt- und Selbstverständnis diametral steht.....ein sichtig wandelnder Weg..., auf dem sich die Dinge permanent ändern. Dem Weg fehlt die Festigkeit des Seins, und es gibt keinen teleologischen Zwang zu linearem Verlauf.
